

LESEPROBE

Gerd Ruebenstrunke

BLUT RING

PLANET!

Ein merkwürdiger Buchhändler

Der Carrer de Sicilia war eine nicht weiter bemerkenswerte Straße, so wie es viele in Barcelona gibt. Die meisten Häuser waren Neubauten mit Wohnungen und im Erdgeschoss fanden sich die üblichen Läden: Nagelstudios, Metzger, Bars, Reisebüros, Telefonläden, Obst- und Gemüsegeschäfte, Friseure, Bäcker, Schnellimbisse.

Wir kamen an einem kleinen Park vorbei und an einem verlassenen Spielplatz. Außer uns waren nur wenige Passanten unterwegs.

Was sollten wir hier Besonderes finden?

Auch Jakobs Gesicht wurde immer länger, während wir die endlos erscheinende Straße entlangliefen. Hinzu kam, dass sich der Himmel bewölkt hatte und wie eine dicke graue Glocke über den Dächern der Stadt hing. Von den Bergen blies ein kühler Wind und wir rechneten jede Minute mit dem ersten Regenschauer.

Wie auch gestern waren wir auf unserem Weg wieder so wachsam wie möglich gewesen. Aber da wir erneut nichts von irgendwelchen Verfolgern bemerkt hatten, ließ unsere Aufmerksamkeit nach.

Und der Carrer de Sicilia war so menschenleer, dass wir eine verdächtige Person schon auf größere Entfernung bemerkt hätten.

Wir hatten beinahe das Ende der Straße erreicht, als Lola stehen blieb. »Seht mal da!«, rief sie und deutete auf die andere Seite.

Es war ein winziger Laden mit lediglich einem kleinen Schaufenster in einem eher hässlichen Wohnhaus. Über der Eingangstür hing ein handgemaltes Schild mit der Aufschrift *Casal de Barcelona*.

Das Königshaus von Barcelona?

Das konnte kein Zufall sein!

Eilig überquerten wir die Straße und warfen einen Blick in das Fenster, das so aussah, als sei es seit Monaten nicht mehr geputzt worden. Wir standen vor einem Buchladen, daran bestand kein Zweifel. Was wir erkennen konnten, war ein lang gezogener Raum, an dessen Wänden sich Regale reihten. Dazwischen befanden sich Tische mit Stapeln von Büchern darauf. Das Ganze machte einen verlassenen Eindruck. Es waren weder Kunden noch ein Buchhändler zu sehen.

»Ob Subirachs wirklich diesen Laden gemeint hat?«, fragte ich skeptisch. »Er konnte doch gar nicht wissen, ob es den noch gibt, wenn sein Quadrat entschlüsselt wird.«

»Vielleicht hat er nicht angenommen, dass das so lange dauern wird«, mutmaßte Jakob.

»Und außerdem: Habt ihr schon einmal darüber

nachgedacht, dass sich Lolas Großonkel und der Bildhauer gekannt haben müssen?«

»Nicht notgedrungen«, erwiderte Jakob. »Es wäre auch möglich, dass der alte Juan einfach nur das Quadrat von Subirachs genommen und ihm einen neuen Sinn verliehen hat.«

»Das würde bedeuten, nicht Subirachs führt uns zu diesem Buchladen, sondern Großonkel Juan?«, fragte Lola erstaunt.

»Genau.« Jakob nickte. »Der Bildhauer hat mit der ganzen Sache womöglich gar nichts zu tun.«

»Und seine Mitgliedschaft bei den Freimaurern?«

»Vielleicht ebenfalls nur ein Zufall.«

»Was es auch ist, es muss etwas mit dem Besitzer zu tun haben«, sagte ich. »Bücher werden verkauft und sind dann weg. Buchhändler nicht.«

Lola drückte ihre Nase gegen die Scheibe. »Von einem Buchhändler ist allerdings nichts zu sehen.«

»Dann schauen wir doch einfach mal nach.«

Wir sahen uns an und nickten nahezu gleichzeitig. Einen Versuch war es wert. Außerdem begannen gerade die ersten Regentropfen zu fallen, da bot der Laden eine passende Zuflucht.

Ich stieß die Türe auf und wir traten ein.

Drinne war der Laden nicht ganz so düster, wie es von außen den Anschein gehabt hatte. Hier konnten wir auch das Ende des Verkaufsraums erkennen, wo ein weißhaariger Mann hinter einem Schreibtisch an einem Computer saß. Er telefonierte

gerade und schien unser Eintreten überhaupt nicht zu bemerken.

Es roch ein wenig muffig. Die Bücher um uns herum waren nicht das übliche Sammelsurium von Bestsellern und Stadtführern, wie man sie in den meisten anderen Buchhandlungen Barcelonas vorfand, sondern befassten sich mit deutlich obskureren Themen: Voodoo-Zauber und Santeria, Freimaurer und Hexenverfolgungen, Astrologie und Verschwörungstheorien. Wir stöberten ein wenig herum, blättern hier und da in einem der teilweise schon recht vergilbten Werke, bevor wir unsere Köpfe zur Beratschlagung zusammensteckten.

»In den Büchern werden wir nichts finden«, sagte Lola.

»Da wäre ich mir nicht so sicher«, widersprach Jakob. »Siehst du nicht, dass sich alle Bücher hier mit Themen beschäftigen, die mehr oder weniger rätselhaft sind? Vielleicht sollten wir noch ein bisschen weitersuchen. Und falls wir nichts finden, fragen wir den Mann einfach, ob er Subirachs kannte.«

Ich nickte. Es war weniger meine Überzeugung, die mich dazu brachte, sondern der Regenschauer, der draußen auf das Pflaster prasselte.

»Und was genau ist es, das ihr sucht?«, ließ uns eine Stimme hinter uns aufschrecken.

Es war der Buchhändler, der unbemerkt zu uns herangetreten war.

Auf den ersten Blick machte er einen harmlosen

Eindruck. Er trug eine dunkelrote Strickjacke über einem karierten Hemd, eine ausgebeulte Hose und abgewetzte Slipper. Wie einer der vielen Ladeninhaber, die man hier, besonders in kleineren Läden, häufig antraf.

Doch ein Blick in seine Augen belehrte mich eines Besseren. Sie musterten uns eindringlich, nicht mit freundlichem Interesse, sondern eher so, wie ein Wolf das Lamm begutachtet, das sich ahnungslos in sein Revier verirrt hat.

Jakob schaltete am schnellsten. »Ein Bekannter hat uns Ihren Buchladen empfohlen«, sagte er. »Und da wollten wir uns einfach mal ein wenig umsehen.«

»Ein Bekannter, eh?« Die Augen des Mannes zogen sich zusammen. »Und wie heißt dieser Bekannte?«

»Josep Serra«, entfuhr es mir. Es war der erste Name, der mir in den Kopf kam.

Es war erstaunlich, welche Reaktion die Nennung dieses Namens bei dem Buchhändler auslöste. Zunächst verfinsterte sich sein Gesicht, so als wollte er jeden Moment aufbrausen und uns aus seinem Laden werfen. Dann glätteten sich seine Züge ebenso schnell wieder, und seine Lippen zogen sich zu einem Lächeln auseinander.

»Josep Fons Serra, eh?«, fragte er. »Ein sehr gebildeter Mensch und ein nobler Herr. Es ehrt mich und wundert mich zugleich, dass er euch zu mir geschickt hat.«

»Sie kennen ihn?«, fragte ich erstaunt.

»Der alte Pep war lange Zeit ein treuer Kunde von mir«, erwiderte er. »Und wir waren sogar einmal so etwas wie Freunde.« Sein Gesicht nahm einen wehmütigen Ausdruck an. »Es freut mich, dass er nach so langer Zeit noch an mich denkt.«

Einen Moment schwieg er. Dann schüttelte er den Kopf, so als wollte er sich aus den Erinnerungen reißen. »Aber kommt, kommt, womit kann ich euch helfen?« Er dirigierte uns in Richtung des Schreibisches, an dem er gerade noch gesessen hatte.

Wir taten ihm den Gefallen. Mit etwas Glück ließ sich hier ja doch ein Hinweis finden? Vielleicht leitete uns Subirachs' Rätsel ja wirklich nicht zu dem Versteck eines Gegenstandes oder einer Information, sondern zu einem Menschen? Dem Alter des Buchhändlers nach konnten er und der Bildhauer sich durchaus gekannt haben.

Der Mann setzte sich auf die Kante des Schreibisches. Wir standen vor ihm wie drei Schüler vor einem strengen Lehrer. Konnten wir ihm vertrauen? Sein lauernder Blick ließ mich eher das Gegenteil annehmen, aber was sollten wir machen? Dies war bislang unsere einzige Spur, und wenn wir weiterkommen wollten, mussten wir wohl oder übel etwas von unserem Vorhaben preisgeben.

»Wir glauben, dass Subirachs' Quadrat auf Ihren Laden weist«, sage ich schließlich. Dabei blickte ich dem Mann nicht in die Augen, sondern richtete mei-

nen Blick auf einen dunklen Fleck auf seiner Strickjacke. »Kannten Sie ihn?«

»Ihr habt Subirachs' Quadrat entschlüsselt?«, entfuhr es ihm. »Aber ihr seid ...«

»... noch Kinder?«, vollendete Jakob seinen Satz. »Na und? Was hat das eine mit dem anderen zu tun?«

»Du hast recht, eigentlich nichts, eh?« Der Mann rieb sich die Hände. »Es ist gut, dass ihr zu mir gekommen seid. Hier seid ihr an der richtigen Adresse. Hat Pep euch dabei geholfen, das Quadrat zu entschlüsseln?« Seine Stimme nahm einen härteren Ton an.

»Er hat uns lediglich Zugang zu einem Buch verschafft, das ist alles. Den Rest haben wir allein herausgefunden.«

»Nun gut.« Der Mann schlug ein Bein über das andere. »Vielleicht sollte ich euch ein wenig mehr über Pep und mich erzählen, eh? Mein Name ist übrigens Arnulfo. Arnulfo Robles.« Er machte eine ausholende Armbewegung. »Wie ihr seht, beschäftige ich mich mit Themen, die ein wenig abseits vom Massengeschmack sind. So habe ich damals die beiden Peps kennengelernt.«

»Die beiden Peps?«, fragte ich. Ich wusste, dass Pep in Katalonien die Abkürzung für Josep ist.

»Pep Serra und Pep Subirachs«, erwiderte Arnulfo. »Wir teilten die Leidenschaft für Geheimnisse und für Dinge, die auf herkömmliche Art nicht zu

erklären sind. Es war das wissenschaftliche Interesse, das uns vereinte. Irgendwann hatte Subirachs dann keine Zeit mehr, wollte sich nur noch seinen Skulpturen widmen. Und Serra ...« Arnulfos Blick senkte sich. »Serra begann eines Tages, seinen persönlichen Vorteil in den Vordergrund zu stellen. Ihm ging es nicht mehr ums Wissen, ihm ging es um Reichtum und Macht.« Er seufzte. »So habe ich schweren Herzens unsere Freundschaft aufkündigen müssen.«

»Auf uns machte er einen ganz netten Eindruck«, sagte Jakob. »Und er hat uns geholfen, ohne etwas dafür zu verlangen. Er wollte nicht einmal wissen, was wir aus dem Quadrat herausgelesen haben.«

Arnulfos Miene verfinsterte sich. »Pep ist sehr geschickt. Ihr solltet euch von ihm fernhalten. Er ist ein guter Schauspieler, das ist alles! Habt ihr mal darüber nachgedacht, warum er *zufällig* genau dort aufgetaucht ist, wo ihr nach einer Spur gesucht habt?«

»Sie meinen, er hat uns erwartet?« Lolas Stimme klang ebenso ungläubig wie Jakobs. »Er konnte doch gar nicht wissen, dass wir in die Biblioteca Arús kommen würden.«

»So? Konnte er das nicht? Und was ist mit diesen beiden Herren dort?« Er machte mit dem Kinn eine Bewegung in Richtung Schaufenster.

Wir fahren herum.

Auf der anderen Straßenseite standen Morales und sein Kompagnon!

Hatten sie uns bereits gesehen? Oder befanden wir uns tief genug im Laden? Schließlich hatten wir Arnulfo von der Straße aus auch nicht erblickt.

»Sie müssen uns helfen«, rief ich panisch. »Können Sie uns verstecken?«

»Also sind die beiden wirklich hinter euch her?«

Wir nickten. »Bitte«, drängte ich.

»Na schön.« Er schob uns zu der Tür, die hinter seiner Theke aus dem Laden führte.

Ich warf einen Blick zurück. Morales und sein Begleiter überquerten gerade die Straße. Ich hoffte inständig, dass sie uns nicht sehen konnten.

»Schnell. Hier rein!« Wir standen in einem kleinen Büroraum mit einer weiteren Tür auf der anderen Seite. »Da geht es ins Lager«, sagte Arnulfo. »Versteckt euch da und verhaltet euch ruhig. Ich hole euch, wenn die Luft rein ist.« Mit diesen Worten kehrte er in den Laden zurück.

Das Lager bestand lediglich aus einem winzigen Raum, in dem zahlreiche Kartons aufgestapelt waren. Die meisten davon waren aufgerissen und einige der Papptürme wiesen eine gefährliche Neigung auf. Wir duckten uns hinter die Kisten.

»Wie hat Morales uns gefunden?«, wisperte Lola.

»Er muss uns gefolgt sein«, sagte Jakob. »Aber von wo? Ob er einen von uns beschattet hat?«

»Ich hätte ihn bestimmt bemerkt«, behauptete ich, obwohl ich mir da nicht so sicher war. »Und wir

haben die Straße immer im Auge gehabt. Da war er nicht.«

»Irgendwie wohl doch«, kommentierte Jakob trocken.

»Meint ihr, wir können diesem Arnulfo trauen?«, flüsterte Lola.

Ich zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung.«

»Vielleicht steckt er mit Morales unter einer Decke und hat ihn selbst hergerufen.«

»Unwahrscheinlich«, widersprach Jakob. »Das hätten wir doch gemerkt. Und so schnell wären die auch nicht hier gewesen.«

»Psst!«, ermahnte uns Lola.

Jemand hatte das Büro betreten. Wir hörten Stimmen. Vorsichtig robbte ich zur Tür des Lagerraums und presste mein Ohr dagegen.

»... keine Ahnung, was das sein könnte?«, hörte ich jemanden fragen. Der Stimme nach war es Morales.

»Ich kenne viele Legenden, mein Herr, aber diese ist mir unbekannt.« Das war Arnulfo.

»Merkwürdig. Dabei taucht dein Name in diesem Zusammenhang mehrfach auf.«

»Ich kann mir das nur so erklären, dass mein Name meistens genannt wird, wenn es um unerklärliche Dinge in Barcelona geht.«

»Sollte ich meinen Assistenten einmal bitten, deine Räuberhöhle näher in Augenschein zu nehmen? Vielleicht findet er ja etwas.«

»Wie Sie möchten, mein Herr, aber das wäre Zeitverschwendung.«

Schritte kamen auf den Lagerraum zu.

Ich musste mich zusammenreißen, um nicht wegzuspringen. Aber wenn sie in diesen Raum kamen, dann würden sie uns sowieso finden.

»Wohin führt diese Tür?«, fragte Morales.

»Eine Toilette, die nicht funktioniert.«

Jemand drückte die Klinke herab und rüttelte daran. Ich hielt den Atem an.

»Wo ist der Schlüssel?«

»Den habe ich nicht, mein Herr. Der Raum ist seit vielen Jahren unbenutzt. Ich habe den Vermieter schon häufig aufgefordert, daran etwas zu ändern, aber Sie wissen ja ... Er hat auch den Schlüssel. Ich rufe ihn gerne an, wenn Sie ihn haben wollen.«

Noch einmal rüttelte Morales an der Klinke, dann entfernten sich seine Schritte wieder. »Na schön, Robles. Für heute will ich mich damit zufriedengeben. Aber wehe dir, du hast uns etwas verschwiegen. Du weißt, wer wir sind.«

»Oh ja, das weiß ich, mein Herr.«

Die Stimmen entfernten sich und ich erhob mich leise. Auch Lola und Jakob kamen hinter den Kisten hervor.

Nur wenige Sekunden später öffnete sich die Tür.

Arnulfo war kreidebleich. »Die Xinos«, murmelte er. »Woher kennt ihr solche Leute?«

»Das ist eine lange Geschichte«, erwiderte ich.

»Ihr habt euch mächtige Gegenspieler ausgesucht.«

»Wir haben uns niemanden ausgesucht«, protestierte Lola. »Wer sind diese Männer? Warum heißen sie Xinos?«

Arnulfo winkte uns in sein Büro. »Wir bleiben besser hier, falls sie noch draußen herumlungern.« Er ließ sich in den einzigen Stuhl sacken, der in diesem Raum zu finden war, öffnete ein Fach des Schreibtischs und holte eine Flasche und ein Glas hervor.

»Ich muss erst meine Nerven ein wenig beruhigen«, sagte er und schüttete eine klare Flüssigkeit in das Glas, das er mit einem Zug leerte.

»*Aguardiente*«, sagte Lola. Schnaps.

»Genau, *aguardiente*«, bestätigte Arnulfo und schenkte sich noch einmal nach. Dann ließ er die Flasche wieder im Schreibtisch verschwinden.

»Also, wer sind nun diese Xinos, von denen Sie gesprochen haben?«, wiederholte ich Lolas Frage.

Arnulfo lehnte sich nach hinten. Langsam kehrte die Farbe in sein Gesicht zurück.

»Ihr habt keine Ahnung, wo ihr da reingeraten seid, eh?«

Wir schüttelten die Köpfe.

»Dann ist es vielleicht besser, es bleibt so.«

»Und wenn die Xinos wieder auftauchen?«, fragte Lola. »Wenn Sie uns erzählen, was Sie darüber wis-

sen, dann können wir uns vielleicht besser vor ihnen schützen.«

Arnulfo winkte ab. »Sie waren nicht hier, weil sie hinter *euch* her waren. Sie wollten etwas von *mir*. Ein merkwürdiger Zufall, findet ihr nicht?« Er reckte den Zeigefinger in die Höhe. »Aber von vorn: Die Xinos sind ein Geheimbund, der nach Toda i Güell benannt ist. Er trug den Beinamen *consol xino*, weil er einmal Vizekonsul in China war. Sie sind eine sehr mächtige Organisation, mit Verbindungen in höchste Kreise.«

Toda i Güell! Das war doch der, der gemeinsam mit Gaudí den Ring gefunden haben soll, nach dem wir suchten! Auch Jakob und Lola hatten sofort geschaltet, wie ich an den Blicken sah, die sie mir zuwarfen.

»Und wieso schickt eine so *mächtige Organisation* lediglich zwei Gestalten wie Morales und seinen Handlanger los?«, fragte ich.

»Du solltest die beiden nicht unterschätzen«, mahnte Arnulfo. »Für die Xinos ist es das Wichtigste, keine Aufmerksamkeit zu erregen. Wenn sie wollten, könnten sie uns alle hinter Gitter setzen, aber dann würde man anfangen, Fragen zu stellen. Und das wollen sie auf jeden Fall vermeiden.«

»Das bedeutet, Morales ist nicht der Anführer der Xinos«, schlussfolgerte Jakob.

»Diese Witzfigur? Gewiss nicht. Niemand weiß, wer die Organisation führt, selbst die eigenen Leute

nicht. Es heißt, dass die Anweisungen an das Fußvolk immer nur schriftlich oder per Telefon übermittelt werden.«

Ich setzte zu einer weiteren Frage an, aber Arnulfo erhob sich und ging in den Laden.

Wir folgten ihm, jedoch nicht ohne uns vorher vergewissert zu haben, dass niemand mehr auf der anderen Straßenseite stand.

Der Buchhändler lief an den Tischen entlang, als ob er etwas suchte. Mit einem Mal blieb er stehen. »Sehr interessant«, rief er.

»Was?«, fragte ich.

»Euer Freund Morales hat ein Buch mitgehen lassen«, antwortete er.

»Er ist nicht unser Freund«, gab ich zurück. »Und was ist an einem Ladendiebstahl so Besonderes?«

»Das Thema, mit dem das Buch sich beschäftigt: Enriqueta Martí.«

Ich verstand nur Bahnhof. Lola nicht.

»Der Vampir des Raval!«, rief sie.

Der Vampir des Raval

Jakob und ich starrten sie an. In diesem Fall schien selbst der schlaue Schweizer weniger zu wissen als Lola.

»Ich sehe, da hat jemand seine Hausaufgaben gemacht.« Arnulfo nickte beifällig. »Die Frage ist nur: Was interessiert die Xinos so daran? Denn ich kann mir nicht vorstellen, dass sie das Buch zufällig haben mitgehen lassen, quasi als eine Art Andenken an ihren Besuch.«

Arnulfo zupfte an seiner Strickjacke herum, schaute sich noch einmal auf den Tischen um und kam dann zurück zu uns. »Es war das letzte Exemplar«, brummte er. »Der Verlag ist pleite gegangen und das Buch ist vergriffen. Sehr ärgerlich.«

Er begann, mich zu nerven. Vielleicht war er doch lediglich ein alter Trottel und ich hatte mich nur getäuscht, als ich ihn für verschlagen hielt. Doch ehe ich noch einmal nachhaken konnte, warf Arnulfo einen Blick auf seine Armbanduhr.

»Und jetzt entschuldigt mich bitte, wir müssen unser Gespräch ein andermal weiterführen«, sagte er. »Ich habe noch etwas Dringendes zu erledigen.«

Er verschwand in seinem Büro.

Wir starrten uns an. Wollte er uns jetzt so einfach abspeisen? Doch da tauchte er auch schon wieder auf, eine Aktentasche in der Hand und einen braunen Wollmantel über den Arm geworfen, der viel eleganter aussah als das, was er am Leib trug. »Ich habe eine Freundin, sie arbeitet im Raval«, sagte er. »Sie ist Expertin für alles, was Enriqueta Martí angeht. Ich habe vorhin noch mit ihr telefoniert, sie ist jetzt da. Ihr könntet sie also sofort aufsuchen. Vielleicht erfahrt ihr ja bei ihr, was die Xinos damit zu tun haben.« Er schrieb etwas auf einen Zettel und reichte ihn mir. »Das sind ihr Name und ihre Anschrift. Ich gebe ihr Bescheid, dass ihr gleich bei ihr vorbeischaut. Und wenn ihr was rauskriegt, dann kommt wieder her und berichtet mir, eh?« Mit diesen Worten scheuchte er uns aus dem Laden.

Der schlimmste Regen war vorbei und es nieselte nur noch leicht. Die Luft roch frisch, mit einem Hauch von Staub darin.

Arnulfo verschloss die Tür, dann schüttelte er jedem von uns die Hand. »Ich erwarte euren Besuch«, sagte er, schlüpfte in seinen Mantel und stapfte davon.

Etwas ratlos standen wir vor seinem Laden.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Jakob.

Ich warf einen Blick in den Himmel. »Ich schlage vor, wir suchen ein Café und besprechen uns.«

Dagegen hatte keiner etwas einzuwenden. Wir

liefen den Carrer de Sicilia in Richtung Innenstadt entlang, bis wir auf ein Café stießen, vor dem einige leere Tische unter einem schützenden Vordach standen. Wir bestellten drei Limonaden und steckten die Köpfe zusammen.

»Was genau haben wir jetzt eigentlich erfahren?«, fragte ich, um meine Gedanken zu ordnen.

»Erstens, Subirachs kannte Robles«, sagte Jakob.

»Zweitens, Morales und die Xinos wollen etwas von ihm«, ergänzte Lola.

»Drittens, sie haben etwas mit Toda i Güell zu tun, von dem uns auch Serra berichtet hat«, fuhr Jakob fort.

»Und damit mit dem Ring«, schloss ich.

Lola nickte. »Und Robles und Serra sind keine Freunde, zumindest nicht mehr.«

»Außerdem ist da Enriqueta Martí«, nahm Jakob den Faden auf. »Wir müssen herausfinden, was sie mit der ganzen Sache zu tun hat.«

»Wenn sie das hat«, warf ich ein. »Bislang haben wir nur Arnulfos Wort dafür. Und ich traue ihm nicht.«

»Ich auch nicht«, pflichtete mir Lola bei.

Jakob legte die Stirn in Falten. »Und warum?«

»Einfach ein Gefühl«, sagte ich.

»Darauf verlässt du dich?« Jakob schüttelte den Kopf. »Hat er uns nicht vor Morales versteckt? Und hat er uns nicht den Tipp mit Enriqueta Martí gegeben und uns über die Xinos aufgeklärt?«

»Ja, aber viel wichtiger ist, was er uns *nicht* erzählt hat«, sagte ich. »Ich glaube, er weiß viel mehr über diese ganze Sache, als er zugegeben hat. Und als wir nachhaken wollten, da hatte er auf einmal keine Zeit mehr.«

»Du traust also Serra mehr als ihm?«

»Wenn du mich so fragst, ja.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob wir Serra wirklich Glauben schenken können«, meinte Lola. »Nur weil er uns sympathischer ist als Arnulfo, muss er nicht unser Freund sein. Wir sollten einfach alles, was wichtig ist, zukünftig für uns behalten.«

Jakob pflichtete ihr bei. »Bis wir wissen, wer in diesem Spiel welche Rolle spielt, kann Vorsicht nicht schaden.«

»Einverstanden.« Ich wandte mich an Lola. »Und jetzt könntest du uns über diesen *Vampir des Raval* aufklären.«

»Enriqueta Martí«, sagte Lola. »Eine Geschichte mit vielen Rätseln. Sie lebte bis 1913 und soll Kinder entführt und getötet haben, um aus ihnen Salben und Zaubertränke zu machen.«

»Brrr, das ist ja grauslich.« Jakob schüttelte sich. »Bist du sicher, dass das nicht nur ein Märchen ist, sozusagen die katalanische Variante von *Hänsel und Gretel*?«

»Ganz bestimmt nicht«, beharrte Lola. »Sie hat wirklich gelebt. Was die Kindesmorde betrifft, da sind sich die Historiker allerdings nicht einig. Man-

che behaupten, das sei nur ein Gerücht gewesen. Fest steht allerdings, dass sie eine Prostituierte war und in den besten Kreisen verkehrte. Das war angeblich auch ein Grund, warum sie so lange Zeit unbehelligt von der Polizei blieb.«

»In den besten Kreisen, das könnte bedeuten, sie hat Gaudí gekannt«, merkte ich an.

»Und Toda i Güell, den *consol xino*«, ergänzte Jakob. »Nur Subirachs nicht, denn der wurde ja erst 1927 geboren.«

Ich warf einen Blick nach oben. Die Regenwolken waren weitergezogen und der Himmel strahlte wieder blau. Eine Stunde würde es bestimmt noch hell sein. Ich zog den Zettel aus der Tasche, den Arnulfo mir gegeben hatte. Darauf stand:

Pilar Fernández

Carrer de Joaquin Costa 29

»Was haltet ihr davon, wenn wir noch diese Pilar besuchen?«, fragte ich. »Arnulfo sagte, sie kann uns mehr über Enriqueta Martí und ihre Verbindungen erzählen. Und dass sie jetzt zu Hause sein müsste.«

Lola und Jakob waren einverstanden. Wir sahen auf Google Maps nach, wo genau sich die Straße befand, und machten uns auf in den Raval.

Unterwegs erzählte Lola ein wenig mehr über sich. Ihr Vater arbeitete als Lkw-Fahrer bei einer Spedition und ihre Mutter half in der Küche eines Restaurants aus. Sie hatte noch drei Brüder, die aber

alle älter waren als sie und weiter weg lebten. Und sie war die Erste in der Familie, die studieren sollte.

»Und was willst du studieren?«, fragte ich.

»Kulturgeschichte«, erwiderte sie und erklärte, als sie meinen fragenden Blick bemerkte: »Ich will die Geschichte unseres Volkes in Spanien erforschen und das, was sie zur Kultur beigetragen haben.«

»So wie Antonio«, sagte ich.

Sie nickte. »Genau so. Nimm den Flamenco, zum Beispiel. Als Kind hatte ich immer nur einen Traum: Ich wollte Tänzerin werden. Und nicht nur ich. Fast alle meine Freundinnen hatten denselben Wunsch.«

»Und jetzt? Hast du deinen Traum aufgegeben?«

Lola lachte. »Mit dem Flamenco fängst du bei uns an, wenn du fünf oder sechs Jahre alt bist. Spätestens. Und das habe ich irgendwie verpasst.«

»Ah, Flamenco, der andalusische Zauber«, mischte sich Jakob ein. Ich hatte mich schon gewundert, dass er so lange geschwiegen hatte. Dafür setzte er jetzt zu einer seiner endlosen Erklärungen an. »Camarón de las Islas, Paco de Lucia ...«

»Hör auf!«, rief ich. »Ich weiß, was Flamenco ist. Und Lola weiß es sowieso.«

Das entmutigte ihn natürlich überhaupt nicht. »Wusstet ihr, dass der Name Flamenco sowohl *Flamingo* als auch *Flamen* bedeuten kann? Damals lebte in Andalusien eine Gruppe von Roma, die einen Freibrief vom König hatten. Sie wurden *die Flamen* genannt, also die *Flamencos*.«

»Jaja, und Flamingo deshalb, weil sich die Tänzerinnen und Tänzer bewegen wie ein Flamingo«, winkte ich ab. Das hatte ich erst letzte Woche in einem Artikel gelesen.

Lola war stehen geblieben und blickte uns erstaunt an.

»Ihr wisst ja eine ganze Menge«, staunte sie.
»Dann kennt ihr sicher auch Carmen Amaya.«

»Hm«, brummten wir beide gleichzeitig. Ich war erleichtert, dass auch Jakob passen musste.

»Die größte Flamenco-Tänzerin Barcelonas? Und die kennt ihr nicht?«, fragte Lola.

»Ich gehe selten aus«, murmelte Jakob.

Lola lachte schallend. »Da würdest du ihr auch kaum begegnen. Sie ist schon ein paar Jahrzehnte tot.«

Ingeheim freute es mich, dass Jakob mit seiner Neunmalklugheit einen Schuss vor den Bug bekommen hatte. Aber mir war klar, dass mir das genauso hätte passieren können, denn ich war kurz davor gewesen, ebenfalls eine Ausrede zu erfinden.

»Und was hast du damit zu tun?«, fragte ich Lola stattdessen.

»Die Amayas sind eine große Familie und sie sind mit uns verwandt. Ihr kennt sie übrigens.«

Jakob und ich blickten Lola fragend an.

»Das Plakat in meinem Zimmer. Die Frau. Das ist Carmen Amaya.«

»Aha.« Ich konnte nicht wirklich viel mit Fla-

menco anfangen, das war nicht meine Musik. Aber für die Kalé schien sie einen hohen Stellenwert zu haben.

»Du warst noch nie bei einem Flamenco-Konzert, stimmt's?«, fragte Lola. »Das müssen wir unbedingt ändern. Wenn das hier vorbei ist, nehme ich dich mal mit.«

Ein angenehmer Schauer durchfuhr mich, als ich mir vorstellte, mit Lola zu einem Konzert zu gehen. Das hieß ja auch zugleich, dass wir uns weiterhin sehen würden, selbst wenn die Jagd nach dem Ring beendet war.

Wir hatten inzwischen die Plaça de Catalunya erreicht, den großen Platz im Herzen der Stadt. Wir überquerten ihn und gingen die Ramblas hinunter, die breite Allee, die bis zum Meer führt. Hier war alles voller Menschen, natürlich in erster Linie Touristen und Taschendiebe, und in dem Gewühl war es schwierig zu sehen, ob wir verfolgt wurden. Für Morales würde es ein Leichtes sein, uns aus der Menge heraus zu beobachten, ohne selbst gesehen zu werden.

El Raval ist ein Viertel, das einen zwielichtigen Ruf besitzt. Die Zeiten, in denen sich hier das Zentrum aller Laster der Stadt befand, sind zwar vorbei, aber noch immer locken die schmalen Gassen alle möglichen dunklen Gestalten an, die das schnelle Geld zu machen hoffen.

Wir hatten für den Weg länger gebraucht, als ich

gedacht hatte, und als wir in den Raval abbogen, verschwand die Sonne bereits hinter den Dächern.

»Wollen wir da wirklich jetzt noch hin?«, fragte Jakob. »Wir könnten das doch auch auf morgen verschieben.«

So ganz unrecht hatte er nicht. Zwar waren die Ramblas noch voll von Touristen, die sich an den unzähligen Verkaufsständen vorbeischieben, aber ein Blick in die Seitenstraßen zeigte schnell, dass es dort etwas anders aussah.

»Ich denke auch, wir könnten morgen wiederkommen«, pflichtete ich ihm bei. Die gute Laune von vorhin war verflogen. Überall vermutete ich auf einmal Verfolger, und die schmalen Gassen des Raval taten nichts, um meine Stimmung zu heben.

Lola stemmte die Hände in die Hüften. »Jetzt laufen wir bis hierhin und dann wollt ihr einfach umkehren? Was glaubt ihr denn, was uns da passieren kann?«

»Ich weiß nicht.« Jakob zuckte mit den Schultern. »Überfall, Mord, Totschlag.« Allerdings hörte es sich nicht ganz ernst gemeint an.

»Wisst ihr, wie oft ich hier im Dunkeln durchgegangen bin?«, fragte Lola. »El Raval ist einer der drei Stadtteile, in denen die Gitanos von Bajarí leben. Wir haben da viele Verwandte, die ich schon oft besucht habe. Glaub mir, uns wird nichts passieren.«

Sie sagte das so bestimmt, dass ich meine Zweifel für den Augenblick beiseiteschob.

»Na schön«, willigte ich ein, weil ich keine Lust hatte, vor ihr als Angsthase dazustehen. Jakob fügte sich ebenfalls.

Also setzten wir unseren Weg fort. Rechts und links der schmalen Straße waren viele Läden noch verschlossen, die Rollläden vor den Fenstern heruntergelassen. Die darauf gesprühten Graffiti bewiesen, dass es sich hier um ein fruchtbares Gebiet für Sprayer handeln musste.

»Das sind die Nachtbars«, erklärte Lola. »Die machen erst später auf.«

Einige kleinere Geschäfte hatten geöffnet, darunter Nagelstudios, Bäckereien und winzige Supermärkte, die damit warben, die ganze Nacht geöffnet zu haben.

Barcelona ist eine riesige Stadt. Um alle Viertel zu erkunden, brauchte man ein halbes Leben, und ich wohnte gerade mal ein paar Wochen hier. In den letzten Tagen hatte ich schon mehr von der Stadt gesehen als zuvor, und auch El Raval war ein Teil der Stadt, den ich kaum kannte. Was wir gerade erlebten, war die Ruhe vor dem Sturm. In Barcelona pulsierte das Leben vierundzwanzig Stunden am Tag. Selbst bei uns um die Ecke gab es Bäckereien und Supermärkte, die durchgehend geöffnet hatten. Und El Raval war eines jener Viertel, in denen besonders viel los war. Für jeden Laden, der jetzt schloss, öffnete irgendwo ein anderer seine Türen.

Wir bogen in die Joaquin Costa ein. Die Häuser

zu beiden Seiten der Gasse waren so hoch, dass der Himmel nur ein schmaler dunkler Streifen über uns war. Die wenigen Straßenlaternen, die auf Höhe des ersten Stockwerks an den Gebäuden angebracht waren, waren noch nicht eingeschaltet worden, was die Häuser düster und unnahbar erscheinen ließ.

Nummer 29 war ein altes Gebäude, in dem sich unten ein Laden mit Süßigkeiten befand. Eine Frau ließ gerade das Gitter herab. Daneben führte eine abgeblätterte Holztür ins Haus. Wir klingelten.

Es dauerte eine Weile, dann hörten wir eine blecherne Stimme aus dem Lautsprecher der Gegensprechanlage. »*Si?*«

»Wir möchten zu Pilar Fernández«, sagte Lola.

»Und wer ist *wir*?«

»Arnulfo Robles schickt uns.«

»Einen Moment.«

Es dauerte länger als einen Moment, bis sich die Tür schließlich öffnete. Die Frau aus dem Süßigkeitengeschäft war inzwischen verschwunden. Die Gasse lag nun verlassen da.

Pilar Fernández sah ganz anders aus, als ich sie mir vorgestellt hatte. Ich hatte mir gedacht, wir würden eine grauhaarige alte Historikerin treffen. Stattdessen stand uns eine junge Frau gegenüber. Grauhaarig war sie schon, allerdings war es eine wilde Mähne, die ihr über die Schultern hing. Sie trug einen roten Pullover und eine ausgebeulte Baumwollhose über Turnschuhen ohne Schnürsenkel.

Die Frau musterte uns skeptisch. »Ja, bitte?«

»Wir kommen auf Empfehlung von Arnulfo Robles«, wiederholte Lola. »Er meint, Sie könnten uns weiterhelfen.«

Die Frau zog fragend die Augenbrauen hoch, ohne zu antworten.

»Es geht um Enriqueta Martí und ihre mögliche Beziehung zu einigen bekannten Einwohnern der Stadt«, sprang ich Lola bei.

Die Frau zögerte kurz, machte aber eine einladende Handbewegung. »Na, dann kommt mal rein.«

Wir folgten ihr durch einen schmalen Flur, der nur spärlich beleuchtet war, stiegen aber nicht nach oben, sondern gingen zu einer offen stehenden Kellertür. Eine alte Funzel an der Wand spendete trübes Licht. Vorsichtig folgten wir der Frau die Treppe hinab.

Unten angekommen, bog sie rechts ab und führte uns einen ebenfalls nur notdürftig beleuchteten Gang entlang zu einer Stahltür.

Es roch muffig hier unten, und ich warf einen Blick über die Schulter, um mich zu überzeugen, dass niemand im Schatten auf uns lauerte. Schon als kleiner Junge hatte ich immer ein ungutes Gefühl gehabt, wenn ich in den Keller musste, und das war hier nicht anders. Allerdings hatte ich heute ja auch gute Gründe dafür. Nicht nur Morales, sondern auch Serra, Arnulfo und Pilar, bei allen konnten wir uns nicht sicher sein. Mein ganzer Körper war

angespannt, immer auf der Hut vor einer unangenehmen Überraschung. Das war vielleicht die Folge davon, wenn man jedem, dem man begegnete, mit Misstrauen entgegentrat.

Die Frau stieß die Tür auf. Wir blieben stauend auf der Schwelle stehen. Dahinter lag ein hell erleuchteter, großer Raum, gefüllt mit Reihen von Metallregalen, in denen unzählige große und kleine Filmdosen gestapelt waren. Die Luft war deutlich kühler und frischer als im Gang und ich konnte das Surren einer Klimaanlage hören. Mich fröstelte. Jetzt war mir klar, warum Pilar Fernández trotz der milden Spätsommertemperaturen einen Pullover trug.

»Nichts anfassen«, warnte sie uns, bevor sie die Tür hinter uns schloss und uns zu einem Tisch mit ein paar Stühlen geleitete.

Lola sah man an, dass sie ebenfalls fror, während Jakob die niedrige Temperatur nichts auszumachen schien.

»Ich muss hier unten kühlen, um die alten Filme zu schützen«, erklärte Pilar, die unsere Reaktion bemerkt hatte. »Zelluloid ist sehr empfindlich. Hohe Temperaturen fördern den Zersetzungsprozess.«

»Halten ihn aber nicht auf«, dozierte Jakob.

Die Frau blickte ihn erstaunt an. »Ganz richtig. Du kennst dich damit aus?«

»Nur ein klein wenig«, erwiderte Jakob. »Ich habe früher mal mit Zelluloid experimentiert.«

Ich fragte mich, was er eigentlich noch *nicht* gemacht hatte.

Er deutete auf einen Feuerlöscher an der Wand. »Der wird aber nicht viel helfen. Wenn ein Zelluloidfilm einmal brennt, setzt er Sauerstoff frei und ist damit unlöslich, selbst wenn man ihn mit Schaum besprüht oder Wasser oder Sand drüberkippt.«

»Ich weiß. Das ist auch eher zum Schutz, falls etwas anderes Feuer fangen sollte, um es von den Filmen fernzuhalten«, sagte Pilar, die mit einem Mal deutlich weniger reserviert wirkte. Jakobs Fachkenntnisse schienen sie zu beeindrucken.

Sie bat uns, Platz zu nehmen. Dann berichteten wir, warum Arnulfo uns zu ihr geschickt hatte. Wusste sie vielleicht etwas über eine mögliche Beziehung zwischen Enriqueta Martí und Güell oder Gaudí?

»Mal sehen, ob ich euch weiterhelfen kann«, sagte sie, als wir geendet hatten. »Mein Spezialgebiet ist allerdings nicht die Martí, sondern El Raval allgemein. Aber mein Archiv ist groß. Zum Glück war Barcelona schon früh eine Stadt mit viel Filmbegeisterung. Wie ihr seht, gibt es jede Menge historischer Aufnahmen.«

»Wären die in einem Museum nicht besser aufgehoben?«, fragte Jakob.

Während die beiden miteinander fachsimpelten, blendete ich das Gespräch aus und sah ich mich in dem Raum um. Obwohl der Keller hell erleuchtet

war, hatte ich ein ungutes Gefühl. Wir waren hier völlig abgeschnitten von der Außenwelt und durch die dicke Türe hätte man nicht einmal unsere Schreie gehört.

Ich warf einen Blick zu Lola hinüber. Sie verfolgte das Gespräch zwischen Jakob und Pilar, aber ihre Gesichtszüge waren angespannt, so als ob sie sich hier ebenfalls unbehaglich fühlte.

»Ich habe gerade einen Film im Projektor, der euch vielleicht interessieren könnte«, unterbrach Pilar meine Gedanken. »Wollt ihr mal einen Blick darauf werfen?«

Wir nickten. Was sollten wir auch sonst tun?

Pilar ging zum Projektor, betätigte einen Schalter und das Licht erlosch. Plötzlich war es stockfinster um uns herum. Automatisch drückte ich mich tiefer in meinen Stuhl. Ich hörte ein Klicken und der Projektor begann zu surren. Ein paar dunkle Flecken tanzten über die Leinwand, dann sahen wir die Aufnahme einer Hüttensiedlung an einem Strand.

Es waren ärmliche, windschiefe Bauten, durchzogen von schlammigen Wegen, auf denen Esel große Holzkarren zogen. Frauen standen in den Türen und sahen Männern dabei zu, wie sie auf dem Rücken schwere Körbe vorbeischleppten. Ein paar Jungen in zerrissenen Hosen rauften sich zwischen den Hütten und Mädchen in schlichten Kleidern tanzten barfuß eine Art Ringelreihen.

»Das ist Somorrostro«, sagte Pilar. »Oder besser, das war es, denn das Viertel gibt es nicht mehr. Es wurde vor fünfzig Jahren abgerissen, um Platz zu schaffen für den heutigen Strand von Barceloneta.«

So hatte es also noch vor gar nicht allzu langer Zeit da ausgesehen, wo sich heute der Badestrand Barcelonas erstreckte?

»Meine Familie hat damals dort gelebt«, ertönte Lolas Stimme. »So wie viele Gitanos. Wenn sie überhaupt Arbeit hatten, bekamen sie nur Hungerlöhne gezahlt. Sie erledigten die Drecksarbeit, die andere nicht machen wollten.«

»Aber es war ihre Heimat, ihr Viertel«, ergänzte Pilar. »Und die meisten waren todunglücklich, als man sie von dort vertrieb.«

Die Szene änderte sich. Jetzt sah man einen Berghang, an dem ebenfalls Hütten befestigt waren.

»Der Montjuic«, erklärte Pilar. »Auch dort lebten vorwiegend Gitanos, genauso ärmlich wie die am Strand.«

Die nächste Szene zeigte denselben Berg, diesmal allerdings in besserer Bildqualität. Die Aufnahmen mussten jüngeren Datums sein, auch wenn sie nach wie vor in Schwarz-Weiß waren. Die Kamera bewegte sich auf eine Holztür im Berghang zu, die sich öffnete und den Blick in einen Tunnel freigab.

»Das war der Eingang zu einem Bunker unter dem Berg«, kommentierte Pilar den Film. »Im Bürgerkrieg bombardierten die Putschisten die Stadt

Nacht für Nacht, und viele Menschen suchten Zuflucht in den Bunkern, die rund um den Montjuic und auch unter ihm angelegt worden waren.«

So ging es weiter. Wir sahen Aufnahmen von diesem und von jenem Stadtteil Barcelonas, die vor fünfzig oder hundert Jahren entstanden waren. Ich fragte mich, was uns das bringen sollte.

Dann wechselte das Bild zu einer schmalen Gasse. Sie war belebt mit Menschen, zwischen denen hier und da ein Esel mit Körben auf dem Rücken zu sehen war.

»Das ist der Carrer Ponent, die Straße, in der Enriqueta Martí gewohnt hat«, sagte Pilar.

Sofort war ich wieder voll da. Während die Kamera sich die Gasse entlangbewegte, kam es mir so vor, als hätte ich sie schon einmal irgendwo gesehen. Aber das konnte eigentlich nicht sein, denn von den Geschäften rechts und links existierte wahrscheinlich keines mehr.

»Ist das Haus von der Martí auch auf dem Film?«, fragte Lola.

»Das kommt gleich. Seht ihr, da, die Nummer 29.«

Das Gebäude sah wie ein ganz gewöhnliches Wohnhaus aus. Auf den Balkonen hing Wäsche, vor einigen Fenstern Vogelkäfige. Und wieder hatte ich das Gefühl, das Haus zu kennen.

Dann schwenkte die Kamera weg und zeigte eine Frau, die in wallenden Röcken die Stufen zu einem Gebäude emporstieg.

»Enriqueta Martí!«, rief Lola.

»Genau«, bestätigte Pilar. »Hier besucht sie gerade das Gericht, um zu den Vorwürfen vernommen zu werden, sie sei eine Kindesmörderin.«

Die Frau drehte ihr Gesicht zur Kamera. Sie war keine Schönheit. Ihre Züge waren hart und ihre Augen kalt.

Mit einem Mal wurde die Leinwand weiß. Die Filmrolle war zu Ende. Pilar stellte den Projektor aus und knipste das Licht wieder an.

»Und? War sie nun eine Mörderin oder nicht?«, fragte ich.

Pilar nahm die Rolle mit dem Film vom Projektor und steckte sie auf ein Gerät, das zwei Arme hatte. Dann befestigte sie die leere Spule auf dem anderen Arm. Vorsichtig zog sie das Ende des Films aus der einen Spule und klemmte es in der anderen fest. Anschließend drückte sie eine Taste und der Film wurde zurückgespult.

»Genau weiß das keiner«, beantwortete sie meine Frage. »Es ist lediglich sicher, dass sie immer mal wieder Kinder bei sich wohnen hatte, die nicht von ihr waren. Aber vielleicht hatte sie lediglich Mitleid und ein Herz für Streuner, von denen es damals jede Menge gab.« Sie blickte uns an und lächelte.

Mir fiel zum ersten Mal auf, dass ihre Augen irgendwie nicht so recht zu ihren restlichen Zügen passen wollten. Während ihr Gesicht das einer jungen Frau war, erschienen mir die Augen alt.

Und kalt.

Sie waren wie zwei tiefe Schächte, die unergründlich wirkten.

Und in dem Augenblick fiel mir auch ein, woher ich die Straße aus den Filmaufnahmen kannte. Mein Herz begann, wie verrückt zu schlagen.

Der Film war ganz zurückgespult. Pilar nahm die Rolle ab und legte sie in eine Filmdose. Ich zog möglichst unauffällig mein Smartphone heraus und gab ein paar Worte in die Suchmaschine ein.

Das Ergebnis bestätigte meine Befürchtung.

Ich musste mir Mühe geben, nicht sofort aus dem Raum zu stürzen.

Das Blut sauste in meinen Ohren.

Wir mussten hier weg! Jetzt! Sofort!

Pilar hatte die Dose inzwischen zurück in eines der Regale gelegt und tauchte mit einer neuen Rolle in den Händen wieder auf. »Das hier könnte euch auch interessieren«, sagte sie.

Ich sprang auf. »Wir haben leider keine Zeit mehr«, platzte es aus mir raus und ich machte eine Handbewegung in Richtung meiner Freunde.

Lola erhob sich sofort, nur Jakob blieb sitzen.

»Wir haben doch noch gar nicht alles erfahren, was wir wissen wollten«, sagte er.

»Ich glaube, wir wissen jetzt genug«, erwiderte ich und versuchte, ihm mit meiner Mimik und einer kleinen Kopfbewegung klarzumachen, wie dringlich es mir war.

»Oh, ich kann euch noch ein paar Dinge über den Vampir des Raval erzählen, die ihr sicher noch nicht wisst.« Pilar hatte die Augen zu Schlitzeln zusammengekniffen. »Euch interessiert doch ihre Beziehung zu Gaudí und Güell, oder?«

»Da hörst du es«, sagte Jakob. Er saß immer noch auf seinem Stuhl.

»Daniel hat recht. Wir müssen echt los.« Lola ging zu Jakob und zupfte ihn am Ärmel. Ich warf ihr einen dankbaren Blick zu.

Endlich erhob er sich. »Was habt ihr beiden bloß?«, fragte er genervt. »Gerade jetzt wird es doch interessant.«

»Genau«, bekräftigte Pilar. »Gerade jetzt wird es interessant.« Ihr Lächeln war auf ihrem Gesicht eingefroren. Ihre Augen saßen wie zwei schwarze Löcher in ihrem Gesicht, die alles Licht zu verschlingen drohten.

Ich zog Lola in Richtung Tür und sie zerrte Jakob hinter sich her. Der schien inzwischen ebenfalls zu merken, dass hier etwas nicht stimmte.

Pilar streckte einen Arm aus, um uns aufzuhalten, aber wir wichen ihr geschickt aus.

»Vielen Dank für die Informationen«, rief ich, bevor ich die Tür aufzog.

Wir rannten den Kellergang entlang und stürmten die Treppe hoch. Auf der obersten Stufe hielten wir kurz an, um zu lauschen, aber sie schien uns nicht zu folgen.

Ein paar Sekunden später standen wir wieder auf der Straße.

»Könnt ihr mir vielleicht mal verraten, was das zu bedeuten hat?«, fragte Jakob außer Atem und stemmte seine Hände in die Hüften. Auch Lola warf mir einen fragenden Blick zu.

Ich zog meine Freunde weiter die Gasse hinunter. »Das ist das Haus, in dem Enriqueta Martí gelebt hat.«

Unter dem Berg

Die beiden starrten mich einen Moment lang an, bevor sie ihre Sprache wiederfanden. »Aber die Wohnung des Vampirs war im Carrer Ponent«, sagte Lola.

»Genau«, erwiderte ich. »Und diese Straße *war* früher der Carrer Ponent. Ich habe es gemerkt, als sie uns den Film gezeigt hat. Manche Häuser sehen noch sehr ähnlich aus. Und auch die Hausnummer ist dieselbe.«

»Das Haus der Martí«, murmelte Jakob nachdenklich, während er einen Blick auf das Gebäude zurückwarf.

»Und habt ihr Pilars Augen gesehen?«, fragte ich. Mein Herz hämmerte immer noch in meiner Brust. »Sie sahen genau so aus wie die von Enriqueta Martí.«

»Jetzt übertreibst du aber«, meinte Lola.

»Du hast es doch auch gespürt«, sagte ich. »Sonst hättest du mir nicht sofort geholfen, diesen Sturkopf auf die Beine zu bringen.«

»Wer soll hier ein Sturkopf sein? Ich?«, spielte Jakob den Unwissenden.

Lola beachtete ihn nicht. »Ich hatte ein komisches Gefühl, das stimmt. Aber ich konnte es mir nicht genau erklären. Irgendwie kam mir Pilar merkwürdig vor.«

»Ihr spinnt doch beide«, rief Jakob. »Die Frau wollte uns helfen, und Daniel tischt hier irgendwelche Ammenmärchen von identischen Augen auf! Pilar ist eine ganz normale Historikerin, die jetzt wahrscheinlich Arnulfo anrufen wird, um sich über die ungehobelten Besucher zu beschweren, die er ihr vorbeigeschickt hat.«

»Wenn es so ist, ist es eben so«, sagte ich. »Dann habe ich mich halt geirrt. Aber ich glaube das nicht.«

Jakob warf die Hände in die Luft. »Na schön, also werden wir wohl nie rauskriegen, was Morales so am Vampir des Raval interessiert. Und jetzt?«

Ich blickte auf mein Smartphone. »Jetzt machen wir Feierabend für heute. Es ist gleich acht Uhr und ich müsste eigentlich schon längst zu Hause sein. Außerdem reicht es mir für heute.«

Lola nickte zustimmend. »Ich muss auch noch was für die Schule tun.«

Wir machten uns auf in Richtung Ramblas.

Wie aus dem Nichts tauchten plötzlich drei Männer vor uns auf.

Zwei von ihnen kannte ich: Morales und sein Komplize.

Sie mussten uns in einer Einfahrt aufgelauert ha-

ben. Panisch blickte ich mich um. Die Gasse vor und hinter uns war menschenleer.

»Na, wen man im Raval abends so alles trifft.« Morales grinste hämisch. Er fasste mich am Arm und zog mich zu sich, während seine Begleiter Jakob und Lola packten.

»Du hältst dich wohl für ganz schön schlau, was?«, zischte er mich an. »Aber jetzt sind die Spielchen vorbei. Wir wollen das Notizbuch.«

»Welches Notiz...«, begann ich, aber er schnitt mir das Wort ab.

»Stell dich nicht blöd, Kleiner. Das kann nämlich sehr unangenehme Folgen für deine Freundin haben.« Er machte eine Kopfbewegung in Richtung Lola. »Wir werden sie jetzt mitnehmen und so lange festhalten, bis ihr uns das Notizbuch aushändigt.«

Lola versuchte, sich loszureißen, aber der Typ, der sie gepackt hatte, war zu stark für sie. Und bevor Lola schreien konnte, wurde ihr grob der Mund zugehalten. Das war das Zeichen für Jakob und mich. Wir wanden uns ebenfalls im Griff der Xinos, um loszukommen.

Es gab ein kurzes Gerangel und einen Moment lang glaubte ich, wir könnten uns befreien, doch unsere Gegner waren einfach zu kräftig.

»Wir haben kein Notizbuch!«, rief ich verzweifelt.

»Euer Pech«, höhnte Morales. Er drückte mir einen Zettel in die Hand. »Hier steht die Telefon-

nummer drauf, die ihr anruft, wenn ihr bereit seid, eure Freundin wiederzubekommen.« Er stieß mich grob gegen die Wand. »Und wagt es ja nicht, uns zu folgen. Dann werde ich richtig ungemütlich.«

Sein Kumpan ließ Jakob so abrupt los, dass dieser auf den Boden stürzte. Hilflos mussten wir mitansetzen, wie die beiden Männer Lola zwischen sich die Gasse entlangzogen.

Ich hätte vor Frust am liebsten laut geschrien.

Kaum waren sie um eine Ecke verschwunden, wollte ich hinterherlaufen.

Doch Jakob hielt mich zurück. »Du kannst jetzt eh nichts machen«, sagte er.

Ich riss mich los. »Lass mich! Wir müssen sehen, wohin sie mit ihr gehen.«

»Du hilfst ihr nicht, indem du dich selbst in Gefahr bringst.« Er packte mich erneut am Arm, diesmal aber fester. »Wir brauchen Verstärkung. Und deshalb sollten wir zuerst Antonio anrufen.«

In mir tobte es. Meine Hände waren zu Fäusten geballt, mein Herz wummerte und ein Teil von mir wollte einfach nur hinter Lola her und sich auf die Entführer stürzen.

Das war das zweite Mal, dass ich ihr nicht beistehen konnte.

Ein drittes Mal würde das nicht passieren, das schwor ich mir.

Aber so sehr ich Jakob in diesem Moment verfluchte, seine Worte machten Sinn. Also atmete ich

ein paarmal tief durch und wählte dann Antonios Nummer.

Ich schilderte ihm in knappen Worten, wo wir waren und was passiert war. Er versprach, sich sofort auf den Weg zu machen und wir verabredeten als Treffpunkt eine Straße, die ein paar Blocks von uns entfernt lag.

Mutlos ließ ich die Schultern hängen. »Und wie sollen wir Lola dann finden? Die Entführer werden mit ihr schon über alle Berge sein.«

»Da mach dir mal keine Sorgen«, beruhigte Jakob mich. »Ich kann Lolas Telefon orten.«

»Wie willst du das denn machen?«

»Na ja ...«, er senkte den Kopf, »man muss ein entsprechendes Programm darauf installieren.«

Ich starrte ihn an. »Dafür ist es jetzt aber leider ein bisschen zu spät – oder willst du etwa sagen ...«

Er hob abwehrend die Hände. »Reg dich nicht gleich auf. Es ist ganz harmlos.«

»Was ist harmlos? Dass du Spionagesoftware auf Lolas Telefon installiert hast? Hast du das bei mir auch gemacht?«

»Nein, bestimmt nicht.« Er räusperte sich. Es war ihm sichtlich unangenehm, darüber zu sprechen. »Ich mache das nur bei Mädchen, die mir gefallen.«

Ich stand da wie vom Donner gerührt. »Du machst was?!«

»Na ja, du weißt doch, dass ich schüchtern bin, wenn es um Mädchen geht«, begann er. »Deshalb habe ich dieses kleine Programm geschrieben. Wenn ich das auf ein Telefon aufgespielt habe, sehe ich immer, wo sich jemand gerade befindet, und dann kann ich *zufällig* in der Nähe sein und ihr *zufällig* begegnen. Das ist alles.«

Ich konnte es immer noch nicht fassen. »Du bist ein Stalker«, sagte ich kopfschüttelnd. »Und das, was du machst, ist kriminell.«

»Aber jetzt kann es uns helfen, odr?« Er sah mich trotzig an. »Oder soll ich darauf verzichten, damit du ein reines Gewissen behalten kannst?«

»Natürlich nicht. Aber darüber reden wir noch!«

Während wir zum Treffpunkt gingen, widmete sich Jakob seinem Smartphone. Er gab ein paar kryptisch anmutende Befehle in eine Art Texteditor ein und rief eine Karte von Barcelona auf. Es dauerte ein wenig, dann tauchte ein blinkender roter Punkt darauf auf. Inzwischen hatten wir die Kreuzung, an der Lolas Cousin uns treffen wollte, erreicht.

»Das muss irgendwo am Montjuic sein!«, rief er. »Wo bleibt Antonio nur?«

Ich nutzte die Gelegenheit, um kurz zu Hause anzurufen. Ma und Dad würden sich sicher schon Sorgen machen, denn es ging immerhin auf halb neun zu.

»Digame«, meldete sich Dad.

»Ich bin's«, sagte ich, so fröhlich es mir nur mög-

lich war. »Ich bin noch mit Jakob in der Stadt und komme ein bisschen später.«

»Ein bisschen später?« Ich konnte fast spüren, wie Dads Blutdruck anstieg. »Weißt du, wie viel Uhr es ist?«

Natürlich wusste ich das. »Halb neun«, sagte ich. »Also nicht wirklich spät.«

»Für einen 14-Jährigen in einer großen Stadt schon.« Er hielt sich noch zurück, das spürte ich.

»Ich bin ja in ein oder zwei Stunden wieder daheim«, versuchte ich ihn zu beruhigen, aber der Schuss ging nach hinten los.

»Du treibst dich nicht bis elf Uhr irgendwo herum!« Aha, er wurde lauter. »Du kommst auf der Stelle zurück. Wo steckst du überhaupt?«

»Irgendwo im Raval.«

»Geht es vielleicht etwas genauer?«

»Dad, Jakob und ich müssen noch was erledigen. Es ist dringend.«

»Ich will wissen, wo genau du steckst! Jetzt!«

Im Hintergrund hörte ich die Stimme meiner Mutter. Sie fragte wahrscheinlich, was los war. »Und deine Mutter will das auch!«

Ich spürte, wie meine Entschlossenheit, nichts über meinen exakten Aufenthaltsort zu verraten, nachließ. Zum Glück kam in dem Augenblick ein verbeulter Seat mit knatterndem Auspuff um die Ecke gerast und hielt auf uns zu.

Das konnte nur Antonio sein.

»Ich muss jetzt auflegen«, rief ich ins Telefon und beendete das Gespräch. Als Letztes hörte ich den tiefen Atemzug von Dad, der wahrscheinlich gerade richtig loslegen wollte.

Jakob kletterte bereits auf den Beifahrersitz. Ich hechtete auf die Rückbank, und Antonio gab sofort wieder Gas.

»Wohin?«, fragte er nur. Eine kalte Entschlossenheit lag in seiner Stimme.

Jakob, immer den Blick auf sein Smartphone gerichtet, dirigierte ihn durch das Straßengewirr in Richtung Montjuic.

Mein Telefon, das ich immer noch in der Hand hielt, klingelte. Es war Dad. Ich wusste, er würde nicht aufgeben, bevor er mich erreicht hatte. Daher schaltete ich das Gerät stumm und steckte es in die Tasche.

Nach wenigen Minuten waren wir in dem Viertel am Fuße des Stadtbergs. Jakob lotste uns um ein paar Blocks und dann in eine schmale Straße hinein, die an einer Treppe endete, welche weiter auf den Montjuic hinaufführte.

»Hier kommen wir mit dem Auto nicht mehr weiter«, stellte Antonio fest. »Bist du sicher, dass wir hier richtig sind?«

Jakob starrte auf seinen Bildschirm. »Ich verstehe das nicht. Dem letzten Signal nach müsste sich Lola direkt vor uns auf der Treppe befinden.«

Er blickte hoch. Die Stufen waren in regelmäßi-

gen Abständen beleuchtet, und eines war klar: Die Treppe war leer.